

Vorlesung *Einführung in die Ethik*

Smail Rapic

Handout zur Vorlesungsstunde am 9. 12. 2019

Humes Kritik am der metaphysischen Ethik-Begründung

David Hume unterzieht in seinem *Treatise of Human Nature* (1739) die Zielsetzung metaphysischer ethischer Positionen, aus Seinsaussagen über die Natur des Menschen oder die Ordnung des Kosmos ethische Forderungen abzuleiten, einer grundsätzlichen Kritik. Unter ihrem Eindruck hat sich für den metaphysischen Schluss von Seins- auf Sollenssätze im 20. Jahrhundert der Ausdruck „naturalistischer Fehlschluss“ eingebürgert.

Humes Argumentationsschritte

1. Hume setzt bei einer Analyse des Begriffs des „moralisch Guten bzw. Schlechten“ an. Geht man davon aus, dass ethische Gebote bzw. Verbote schlechthin gültig sind, so müssen sie in einer Relation zwischen innerseelischen Akten und äußeren Gegenständen bzw. Sachverhalten fundiert sein.
2. Diese Relation kann kein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang sein.
3. Es kann sich auch um keine Erkenntnisrelation handeln.
Begründung: Wenn die Geltung moralischer Normen in einer Erkenntnisrelation verankert ist, dann hat diese Geltung den Charakter eines Sachverhalts. Für die Existenz eines Sachverhalts ist es unerheblich, ob er faktisch erkannt wird. Wenn es sich bei der Geltung moralischer Normen um einen existierenden Sachverhalt handelt, müssten diese Normen auch für Tiere gelten, was keinen Sinn macht.
4. Es gibt keine weiteren Möglichkeiten, die unter Ziffer 1 genannte Relation zu bestimmen. Daher hat die Behauptung, man könne aus Seinsaussagen Sollensforderungen ableiten, keinen ausweisbaren Sinn.